

DEUTSCH-POLNISCHER UND DEUTSCH-TSCHECHISCHER DIALOG – VERGLICHEN UND „ANGLISIERT“

Unter dem Titel „Coming to Terms with the Past, Opening up to the Future“ veranstaltete das vom britischen Germanisten William Paterson vor wenigen Jahren gegründete und geleitete Institute for German Studies der Universität Birmingham vom 11. bis zum 13. September 1998 in Kooperation mit anderen Institutionen eine internationale Konferenz, an der nicht nur Mitglieder und die fünf Vorsitzenden der deutsch-polnischen Schulbuchkommission und der deutsch-tschechischen und deutsch-slowakischen Historikerkommissionen teilnahmen, sondern auch eine beträchtliche Anzahl von Exponenten britischer Universitätsinstitute für *German Studies*; die Anwesenheit der Londoner Botschafter Polens und Tschechiens (beide selbst Historiker und seit langem im Diskurs involviert) sowie des Vertreters des dortigen Deutschen Botschafters während der ganzen Konferenz verdeutlichte deren Gewicht.

Schon der Einleitungsakkord der Tagung stellte ihre Thematik in einen breiteren vergleichenden Horizont: Lily Gardner Feldman vom Center for German and European Studies, George Town University, Washington, arbeitete Grundzüge der Versöhnung zwischen Deutschland und Israel heraus, und Adrian Guelke von der Queens

University Belfast, selbst im britisch-irischen Dialog stehend, breitete Einsichten über den „Fall Südafrika“ aus. Auf diesem Hintergrund verloren die in den folgenden beiden Tagen dargestellten Aspekte und Problemfelder des „Polish-German case“ und des „Czech-German case“ vieles von ihrer vermeintlichen Einzigartigkeit und gewannen statt dessen durch Vergleich nach außen und miteinander an Konturen und an Trennschärfe.

Es wird mancherorts als schick empfunden, den genannten Kommissionen harmonisierendes Süßholzraspeln und das Unter-den-Teppich-Kehren der wirklichen Konfliktstoffe zu unterstellen. Im Gegensatz zu diesem Stereotyp wurden in Birmingham die unterschiedlichen Ausgangspunkte des deutsch-polnischen und des jüngeren deutsch-tschechischen offiziellen Historikerdialogs und die Befindlichkeiten und Probleme der Kommissionen kritisch und selbstkritisch beleuchtet und die aus der Offizialität resultierenden Belastungen, aber auch die positiven Voraussetzungen und Ziele dieser je unterschiedlichen Dialoge herauspräpariert und mit der Sicht „von außen“ konfrontiert. Es entstand ein dichtes Bild der Geschichte und der gegenwärtigen Befindlichkeiten dieser Kommissionen.

Der Titel der Veranstaltung charakterisierte die Arbeitsteilung zwischen Politikern und bilateralen Historikerkommissionen im Geschäft der „reconciliation“ kurz und treffend; wie zur Bestätigung konnte man wenige Tage später von der Übereinkunft der tschechischen und österreichischen Regierungs-Chefs lesen, auch dort eine Historikerkommission einzurichten: Den Politikern solle der Rücken für die Arbeit an der Zukunft freigehalten werden, aber „die Vergangenheit gehöre den Historikern“. Freilich werden auch die Politiker durch die Delegation der bescherten Vergangenheit an die Fachleute sich nicht ganz von den Folgen dieser Last befreien können.

Den Historiker- und Schulbuchkommissionen muß es darum gehen, die nationalen Geschichtsbilder, wie Michael Müller formulierte, miteinander „kompatibel“ zu machen; nicht aufzurechnen, sondern einen „empathischen Ansatz“ zu verfolgen (Miroslav Kunštát, Jan Pauer zitierend). Es sollten Wege gefunden werden, die durch die Konstruktion gegebene Bilateralität des Historiker-Dialogs durch eine gezielte Internationalisierung zu transzendieren. Nicht zuletzt ging es darum, die Umweltfaktoren der Kommissionsarbeit zu reflektieren (Traditionskritik der „Ostforschung“ vor allem im deutsch-polnischen Dialog, „Pathos der Versöhnung“; Interferenzen durch politische Paralleldiskurse und Selbstblockaden; Kollision der Notwendigkeit, immer wieder durch gemeinsame Verlautbarungen an die Öffentlichkeit zu treten, mit längerfristigen, offenen, ja kontroversen Diskussionsverläufen usw.).

Am Ende der Tagung, deren Organisation nicht zuletzt dem tschechischen Politologen Vladimír Handl zu verdanken ist, der derzeit am Birminghamer Institute for German Studies tätig ist, stellten die mitteleuropäischen Teilnehmer, die zunächst gemeint hatten, sich und ihre Arbeit gut zu kennen und nun den britischen Kollegen darüber berichten zu sollen, erstaunt fest, daß sie in Birmingham selbst viel gelernt und über die Ziele und Möglichkeiten ihrer Arbeiten klarere Vorstellungen gewonnen haben.